

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 52.

Düsseldorf, 11. August

1917.



Verwundete deutsche Soldaten im Garten eines französischen Krankenhauses.

Phot. Gebr. Hardel.

# Zur Jagdzeit auf Orr-Föhrhof.

Novelle von H. Zimmermann.

Schlag.

**S**obald die glänzende Kette der Reiter hinter der nächsten Bodenwelle im leichten Morgenebel verschwunden war, begab sich Baronin Hahn zuerst zu Graf Dromnig, der auf dem sonnigen Balkon oder auf einer der Terrassen auf seinem Ruhebetto lag und in die säuselnden, goldgelben Kronen der Linden hineinblühte. Manchmal schien es der alten Dame, als störe sie diesen deutschen Träumer aus lieben Gedanken, und sie entfernte sich schneller als sonst.

Tatsächlich traf dies manchmal zu. Graf Dromnig lag still und starrte in den lichten, fast silberweißen Himmel Kurlands, sah von dem hohen Balkon in der Ferne das spiegelnde Band des Meeres aufwogen, die grünen Hügel mit ihren schwarzen Tannenforsten, hörte das Rauschen hundertjähriger Bäume um sich, und wenn er den Blick in den Park hinunter richtete, so strahlte ihm bunte Herbstpracht entgegen. Auf Orr-Föhrhof liebte und pflegte man die seltensten Blumen. Der Graf lächelte fein und dachte an die schönen, lachenden, feinen Frauen, und sie schienen ihm auch von den kostbaren Blüten zu sein, die man auf Orr-Föhrhof so sorgfältig pflegte. Da war Vally Wetter, Hedda Rahden, die Gräfin Berghof, die Gattin Baron von Ditmars und da war Liberta von Behr.

Das Lächeln verschwand von des Grafen Antlitz und er griff nach einem Briefe, der neben ihm auf dem Tische lag. Es war ein Frauenbrief, ein Brief aus Deutschland, der Brief einer entfernten Kusine, seiner im Familientreis bereits anerkannten Braut. Er wehte mit dem Briefe durch die Luft, als wolle er erst sorglich alle Gedanken an die schöne Liberta Behr aus seinem Umkreise verschleuchen, ehe er zur zweiten Lektüre des Briefes ging.

Seine Braut schrieb in leichtem, graziösem Plauderton, sprach von diesem und jenem der gemeinsamen Bekannten, von der Hochzeit einer Freundin; vom künftigen gemeinsamen Haushalt entwarf sie Pläne der Einrichtung ihrer Gesellschaftsräume, die sie keinesfalls so stilllos haben wollte, wie die eben vermählte Freundin. Rot und Gold, ihre Lieblingsfarben, sollten vorherrschen.

Rot und Gold. Der Graf ließ den Brief sinken und vor ihm tauchte das Bild der jungen Gräfin auf. Rot und Gold. Rot, das Leben, das strahlende, warme, reiche Leben, das sie so liebte, und Gold, das stinte, klingende, rollende Gold, dessen sie so reichlich bedurfte, um das Leben, wie sie es liebte, zu leben.

Ach Leben! Er wollte sich aufrichten, um den strahlenden frohen Herbst, der mit hundert reifen Düften um ihn war, zu schlürfen in tiefen, gierigen Atemzügen, aber matt sank er wieder zurück. Ihm fehlten die Kräfte. Es wunderte ihn, wie langsam sie wiederkamen, tropfenweise nur, und in der langsamen Genesung hatte er Zeit, über sein bisheriges Leben nachzudenken.

Er hatte viel Glück gehabt bisher; jeden Wunsch hatte ihm ein wohlgefinntes Schicksal erfüllt. Er war zu erwähltem Amt berufen, sein kaiserlicher Herr war ihm gnädig gesinnt, er war von den Männern geachtet, von den Frauen bevorzugt und bewundert. Er gedachte des glänzenden Zuges schöner Frauen, die seinen Lebensweg gekreuzt, der zarten Bande, die ihn mit ihnen verknüpften, und er sehnte sich, wieder mitten drin zu sein im Strome des Lebens, das er liebte, rot und gold, wie seine schöne Braut es liebte, rauschend, strahlend, voll Festglanz und Ehren.

Und seine Sehnsucht trug ihn über die Hügel, mitten unter die Reiterschare, die den Fuchs hegte; er sah sich, umfost von der klaffenden Meute, dahintreten, sah die schönen Mädchen um sich her auf ihren stolzen Rossen dahinstürmen wie die Valküren.

Er schloß die Augen und es überkam ihn wie Schlummer, aber in den leicht bewußtlosen Zustand hinein hörte er doch das Rauschen der See, das Geflüster in den Parkbäumen, das Getreisch der Pfauen und das Surren der Tauben und vom Musiksaal her eine Melodie.

Eine seltsame, sehnfüchtige, lodende Melodie, der sich alle seine Sinne zuwendten. Es war wie der leise Gang der Brise an schroffer Meeresküste, wie sanft plätschernder Wellenschlag am südlichen Gestade. Aus den Tönen lockte, blinnte, glückte es wie das Blau des Meeres an Latiums Küste, rauschten die Pinien von Fusano, tönte es wie der süße Sang der Mädchen von Ostia. Er versank in den Tönen, sie bebten durch seine Nerven, erschütterten ihn, es war, als wache eine Sehnsucht auf in ihm, von den Tönen gerufen. Und da stahl es sich wieder in seine Gedanken, das strahlende Bild eines Mädchens. Schlanke, lichtblond, mit wehen, großen, grauen Augen. „Liberta,“ murmelte er, „Liberta Behr.“ Er lächelte glücklich im Entschlummern.

Ein Stampfen und Klirren ließ ihn erwachen. Da brauste es die Allee herab — die heimkehrenden Reiter. Er sah sie alle, Vally Wetter, Hedda Rahden, die junge Gräfin Berghof, Anne von Ditmar — aber er suchte Liberta Behr.

Nach der Tafel bekam der Kranke viel Besuch, trotzdem die alte Baronin Hahn warnte, er sei so schwach, man dürfe ihn nicht anstrengen. Besonders legte sie es Herrn von Wetter aus Herz, nicht von dem Detektiv zu sprechen, der sich heimlich im Schlosse aufhielt und dem es trotz größter Mühe noch nicht gelungen war, eine Spur des Verbrechers zu entdecken. Den Kammerherren bekümmerte dies sehr, er war fest entschlossen, nach der Genesung des Grafen, wenn dieser Orr-Föhrhof verlassen haben würde, alles daran zu wenden, um des Verbrechers habhaft zu werden.

Der Arzt aus Dorpat, den man herbeigerufen, hatte ihn nach dem Jagdritt erwartet. Der Baron unterhielt sich in seinem Arbeitszimmer fast eine Stunde mit dem berühmten Mediziner, und der Kammerdiener, der seinem Herrn eine wichtige Mitteilung zu machen hatte, hörte, wie man von dem Gesundheitszustand des Grafen sprach. Eilig kolportierte er unter der Dienerschaft, was er gehört. Der Graf würde leidend bleiben, unfähig seinen aufopferungsvollen Beruf wieder aufzunehmen — kurzum, ein siecher Mann.

Der Haushofmeister David Lule nickte gewichtig mit dem Kopfe und äußerte sich, das habe er kommen sehen, umfonst steige die Edle Anna Laurence nicht aus ihrer Gruft hervor, und über kurz oder lang würde der Graf doch ein toter Mann sein.

Fräulein von Behrs Jungfer begann zu weinen, ihr tat der arme Graf leid, und als sie ihre Herrin ob ihrer rotgeweinten Augen fragte, erzählte sie ihr getreulich die Vorgänge im Dienerrzimmer.

Liberta Behr sah mit schneeweißem Gesicht vor dem Spiegel, selbst ihre Lippen waren blutleer geworden. Plötzlich befahl sie mit harter Stimme der Jungfer, sich mit dem Amtleiden zu begeben. Als sie fertig war, nahm sie ihren Pelz und ließ sich bei Baron Hahn melden.

Nerods erregt kam er ihr entgegen. Er hatte sie lange warten lassen und entschuldigte sich nun.

„Bitte tausendmal um Vergebung, liebe Liberta, aber ich habe die furchtbarste Stunde meines Lebens hinter mir: Ich habe meinem unglücklichen Freunde Claudius Dromnig sagen müssen, daß er wahrscheinlich ein siecher Mann bleiben wird.“

„Es ist nicht möglich!“ schrie das junge Mädchen auf, und wild aufweinend sank sie in ihren Sessel zurück.

Erstaunt, betroffen, dabei selbst im Innersten aufs Schmerzlichste erregt, sah Baron Hahn auf sie herab. Also war es wahr, was man flüsterete, dies, das Liberta Behr Graf Dromnig liebte. Sie sah sich rascher als er erwartet, und ritterlich half er ihr über die peinliche Lage hinweg. Er erzählte, in welch seltsamer Weise sein Freund seine und des Arztes vorsichtige Mitteilung aufgenommen.

Also, niemals mehr an den Kaiserhof kommen, niemals mehr am grünen Tisch die Fäden des Weltgeschicks in den Händen halten? In seinem Leben gab es keine tollen Jagdritte mehr, sie waren nicht

mehr da für ihn, die strahlenden Frauen, die Freuden der Liebe, der Familie, er hatte sogleich den Gedanken gehabt, seine Verlobung lösen zu müssen.

Er hatte Arzt und Freund fortgeschickt, um, wie er sagte, gleich an seinen Oheim und künftigen Schwiegervater zu schreiben.

Liberta Behr erhob sich nach diesen Mitteilungen mit verstörtem Gesicht und reichte dem Kammerherren die Hand; ihr Blick bat ihn um Schweigen für die Szene, die er erlebt, und er gelobte dies mit einem ehrerbietigen Handkuss.

Sie erschien, wie gewöhnlich, des Abends im Salon, nahm ihren Tee ein, und nichts, außer ihrer ungewöhnlichen Blässe, verriet, in welchem Gemütszustande sie sich befand. Die Gespräche um sie her markierten ihre Nerven. Man bedauerte Graf Dromnig und stellte alle möglichen Vermutungen und Folgerungen auf. Die Damen waren gespannt, ob seine Braut mit der Lösung der Verlobung einverstanden sein werde.

Claudius Dromnig lag droben auf seinem Lager und lächelte schmerzlich. Vorbei — Liebe, Hochzeit, Eheglück! Er atmete schwer, er erkannte die Weisheit der Vorsehung, die es dem Menschen genommen, seine Zukunft zu erkennen, wissend vor dem Kommenden zu stehen. Armer, kleiner Mensch, du würdest verzweifeln den Himmel Gottes stürmen wollen im Flehen um Gnade, und dennoch ermattet niedersinken in die Fänge des Geschicks.

Er wollte sobald als möglich heimkehren auf sein Gut in der Mark, in das graue, verwitterte Schloß, das schon beträchtlich baufällig zu werden begann. Die Dromnig waren nie darauf bedacht gewesen, ihren Besitz zu mehren. Ihre Devise war gewesen: Leben und leben lassen! Und doch war er stolz auf den Herrensitz, den der alte verwilderte Park umrauschte, auf seine Föhrenwaldungen, die kleinen Seen, auf Ackerland und Wiesen. Er wollte ihn lieben, seinen Grund und Boden, und ihm ein Leben abringen. Ein Leben — — Er lachte schneidend auf, und zum ersten Male überfiel ihn eine wilde Rachsucht: den Menschen zu strafen, rücksichtslos zu strafen, der sein Leben zugrunde gerichtet.

Ermattet sank er nach diesem Paroxysmus zurück, und vor seine traumhaft umnebelten Sinne trat das Bild des blonden Mädchens. Graue Nebel hüllten es ein, dicke, graue Nebel; Felsstrümmen türmten sich; schmale moosüberwucherte Wege führten in den tiefen Wald hinein, durch Tannen und Föhren, durch Birkenengestrüpp. Das Haselhuhn scheuchte seine Tritte auf, das Wild sloh vor dem Knall seiner Büchse, sein Hund war ihm weit voraus auf der Fahrt. Da raschelte es ihm zur Linken; er duckte sich zusammen, der Wind stand ihm günstig, scharf äugte er in den dämmerigen Wald, bewegte sich vorwärts, sich an das erwartete Wild heranzupirschen. Da trachte ein Schuß, er taumelte und stürzte zu Boden; zwei, drei Sekunden noch, dann verließ ihn das Bewußtsein.

Da hatte man sein Leben gemor-

det. Stöhnend wand sich der Kranke in wildem, heiligem Schmerz; der Jammer riß ihn nieder, ein ohnmächtiger Haß gegen den Verbrecher an seinem Leben trieb einen Fluch über seine Lippen.

Liberta von Behr machte ihren Morgenspaziergang, wie immer, wenn sie nicht ritt. Ihr Weg führte sie weit hinaus, und sie kehrte erst wieder nach Orr-Föhrtshof zurück, als die Sonne hoch im Mittag stand.

Als das grimmig-dunkle Bauwerk des Schlosses vor ihr auftauchte, blieb sie stehen. Ihr feines Ohr hatte das Knirschen von Rädern im Kies vernommen, und da kam auch schon ein Diener der Hahns daher, der den Rollstuhl schob, in dem Graf Dromnig lag. Mit halbgeschlossenen Augen lag der junge Mann in den Kissen. Es schienen unersquidliche Gedanken zu sein, denen er nachhing, ein bitteres sarkastisches Lächeln lag um seine Lippen, und als er jetzt, durch ihre näherkommenden Schritte aufgeschreckt, die Augen öffnete, glühte es aus den dunklen Sternen wie Haß. Sie erschrak, so daß ihre Stimme ein wenig bellommen klang, als sie ihn grüßte und nach seinem Befinden frug.

„Ausgezeichnet,“ sagte er höhnisch und lachte schrill auf. „So gut, Baronesse, wie es einem Invaliden gehen kann. Sie wissen es sicher, wie es nun mit mir werden wird, nicht wahr? Ja, natürlich, ich sehe es an Ihren mitleidigen Augen; wären es nicht Ihre Augen, die mir mit Mitleid entgegen blickten, Baronesse, in meinem Zustande würde ich dieses Mitleid zurückweisen.“

Er lag in dem Sessel mit einem hilflos verzweifelten Lächeln, mit den Blicken sie um Vergebung für seine Heftigkeit bittend und doch wieder die Hände zusammenkrampfend in namenloser innerer Erregung.

Heiß stieg es in ihren Augen auf, ein Schluchzen wollte die Kehle heraus; bis in die tiefste Tiefe ihres Herzens fühlte sie seinen verzweifelten Schmerz.

Er sah die Bewegung in ihren Zügen, und ein zages Freudengefühl flackerte in ihm auf, es war ihm, als sei er diesem Mädchen noch etwas wert, auch als ein sicherer Mann.

„Verzeihen Sie, Baronesse, ich habe mich auch für einen Kranken unverantwortlich benommen. Ich habe Sie erschreckt...“ Er brach ab, faßte ihre Hand, die auf der Lehne seines Sessels lag und küßte sie. Sekundenlang hielt er die kühle, weiße Hand zwischen seinen febril-heißen Fingern, und es fuhr ihm durch den Sinn, daß nie



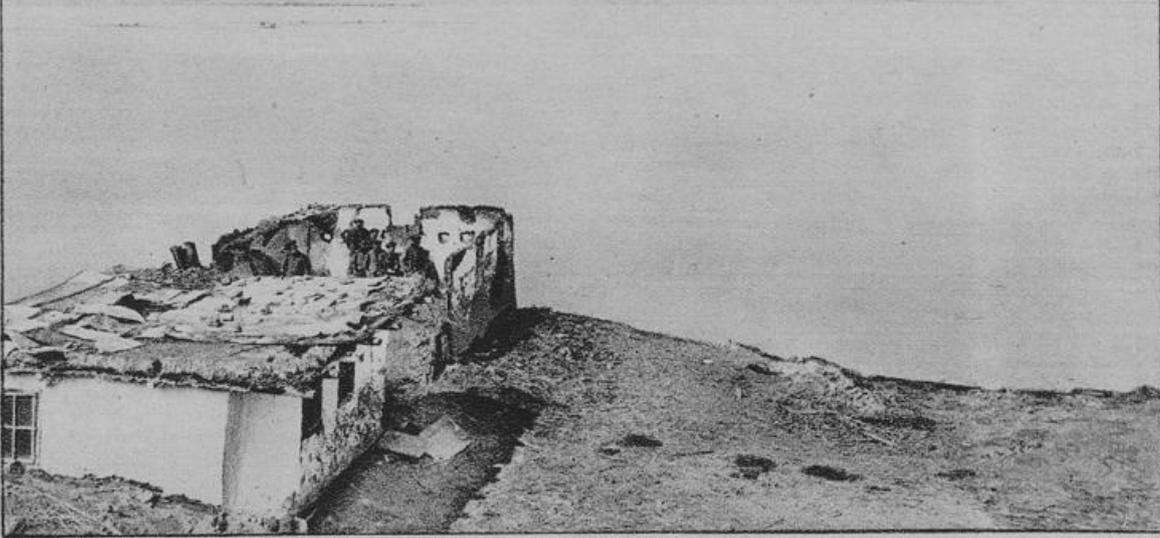
Marinetruppen in den Dünen: Ein Maschinengewehr wird in Stellung gebracht. Phot. W. Gier.



Von der Ostfront: Honvedmajor Zahar am Waldrand der Lysonia, wo er durch Gegenstoß die eingedrungenen Russen warf.

Phot. H. Groß.

# Von der bessarabischen Front.



Das Sumpfgebiet des rumänischen Donauufers gegenüber Galatz.

Phot. Max Wippertling.



Die Stadt Jaccia im Donausumpfgebiet der Dobrudscha.

Phot. Max Wippertling.

mehr ein freudig-erkennender Händedruck von sanften, schmalen Frauenhänden den seinen erwidern werde. Was man ihm geben würde, war Mitleid — Mitleid! Mitleidig würden Frauenaugen auf ihn niederblicken, wenn er durch die Alleen schlich, krank und gebückt, mit tastendem, zögerndem Schritt, mit müdem Lächeln auf den fahlen eingesunkenen Zügen. Ein Grauen schüttelte ihn, und er fühlte die ohnmächtige Wut in sich aufsteigen gegen den Unbekannten, der sein Leben hingemordet.

Mit leisem Gruß war Liberta Behr weitergegangen.

Graf Drommih befahl dem Diener umzukehren. Er fuhr den

schattigen Linden- gang zurück, vor ihm her glitt Libertas weiße Gestalt, Ein Wohlgefallen an ihrer eigentümlich herben Schönheit kam in ihm auf ein wunderbares Gefühl der Beruhigung senkte sich auf ihn, solange er ihrer ansichtig blieb; ein weher Seufzer hob seine Brust, als sie in dem dunklen Portal des Schlosses verschwand.

Baron Hahn bot alles auf, um des Freundes schweres Geschick zu erleichtern. Ängstlich warteten er und seine alte Mutter das Eintreffen der Nachrichten aus Schlessien ab. Alle Postsendungen gingen durch die Hände des Schlossherrn, ehe sie an die Gäste gelangten. Und eines Tages gegen Abend traf der Brief aus Deutschland ein.

Der Kammerherr machte sich auf, um in den Park zu gehen, wo er seinen Freund um diese Stunde wußte. Manchmal leistete ihm Liberta Behr oder eines der andern jungen Mädchen Gesellschaft, oft die alte Baronin Hahn, oft einer der Herren.

Heute war Liberta Behr bei ihm, und der Kammerherr war dessen froh. Es war ihm immer, als übe ihr Wesen einen besänftigenden Einfluß auf den erregbaren Kranken aus. In ihrer Nähe schien er sein Schicksal leichter zu tragen, war er fast fröhlich; mitunter konnte er lachen, leicht und sorglos, wie in seinen besten Tagen. Die Baronin Hahn schüttelte besorgt ihr weißes Haupt, wenn sie die beiden so oft zusammen sah, und äußerte sich zu ihrem Sohne:

„Er wird sie lieben lernen, und es wird ihrer beider Unglück werden. Soll ich nicht an meine Schwester oder unsern Freund Rapp schreiben, daß seine Familie sie einlädt? Ich liebe dieses junge Mädchen

zu sehr, und ich achte diesen unglücklichen jungen Mann zu sehr, um untätig zuzusehen, wie sie einem Unheil zutreiben.“

Baron Hahn gab seiner Mutter nicht recht. Liberta Behr mußte bleiben, oder Claudius Drommih ging einfach zugrunde. Er kannte seinen Freund zu gut, niemals würde es ihm einfallen, an diesen freundschaftlichen Verkehr törichte Hoffnungen zu knüpfen und dann — noch war er verlobt.

„Nun, wir werden sehen, welche Nachrichten aus Deutschland kommen,“ meinte die alte Baronin. Jetzt sah sie auf der Terrasse, hatte die Lognette vor die Augen genommen, und ihre besorgten Blicke

folgten dem Sohne, der, den inhaltschweren Brief in der Hand, in den Park schritt.

Tief im Parke, auf einem sanften Hügel, lag ein kleiner Teepavillon. Der zierliche, tolladerte, hölzerne Bau war nach allen Seiten offen, und man genoh einen bezaubernden Blick auf das Hügel- land und das ferne Meer. Golden sprühte der Herbst, in Rot und Braun, Tiefviolett, Orange und Lichtgelb. In schweren Büschen flammten die Georginen, die Edeldahlien und Chrysanthemem, dazwischen blühten süßduftend verpö- tete Edelrosen und Herbstweilchen.

Liberta von Behr und Graf Drommih sahen zusammen in dem Pavillon. Ihr erschreckter Blick streifte ihn, als sie Baron Hahn bemerkte, der, scheinbar heiter, ihnen entgegenrief: „Da ist ein Brief für dich aus Deutschland, mein Lieber!“

Mit blassem Gesicht griff der Graf

danach und besah die Adresse: das war die Handschrift seines Schwiegervaters. Mit einigen leisen Worten der Entschuldigung zu Liberta und dem Kammerherrn erbrach er das Schreiben, und während die beiden am Fuße des Hügels lustwandelten, las er:

„..... Dein Unfall ändert an Deiner Verlobung mit meiner Tochter absolut nichts. Sein Wort muß man halten, daran erinnere ich Dich, lieber Nefse, wie ich meine Tochter zu ihren Pflichten gemahnt habe. Wollt Ihr wortbrüchig werden, Du, ein Drommih, und sie, eine Gräfin Roeder? Wollt Ihr wortbrüchig werden, weil der Herr Euch eine Prüfung schickt? Lasset Euch sagen, daß ich dies nimmer zugeben werde.....“



General Pershing, der Oberstkommandierende der amerikanischen Landtruppen, im Gespräch mit Marshall Joffre.

Nach französischer Darstellung.

Die Worte verschwammen vor Claudius von Dromnih' Augen, er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, die kleine Schweißperlen bedeckten. Es war doch nicht möglich, daß der Alte sie zueinander zwang! Zwischen den Zeilen las er heraus, daß Veronika von Koeder nicht freiwillig seine Gattin werden würde. Er zerdrückte den Brief zwischen den Fingern, sein Atem kam mühsam aus der Brust, vor seinen Augen begannen feurige Ringe zu kreisen, rote Ströme wogten und ein Säusen füllte seine Schläfen.

„Ich mag sie nicht,“ murmelte er heiser. „Ich will sie nicht, deine Tochter, gib sie einem gefunden jungen Mann zur Gattin, nicht mir, dem Siechen, den — den sie nicht liebt, nie geliebt hat! Was wollt Ihr noch von mir, wollt Ihr mir auch noch den Rest meines arbeitsamen Lebens zertreten, wollt Ihr mich beugen und völlig zermalmen?“ Seine verzerrten Züge glätteten sich plötzlich, ein hochmütiges, gefahres Lächeln erschien um seine Lippen; dann rief er laut nach seinem Freunde.

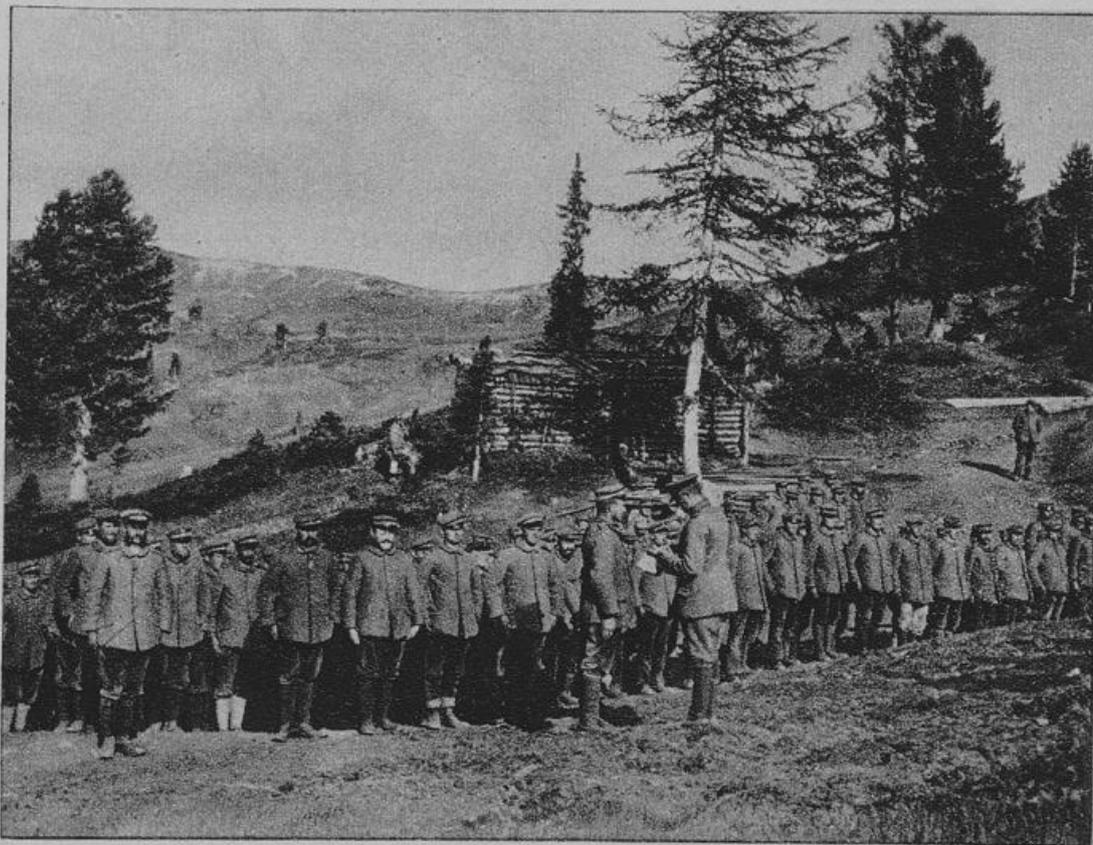


**Der Eroberer der Feste Daug,**  
**General der Infanterie von Gurekhy-Cornih** †  
war 1855 geboren, trat 1873 ins Heer ein, kam 1894  
als Hauptmann in den Generalstab der 19. Division und  
wurde 1901 Chef des Generalstabes des IX. Armeekorps.  
Phot. Berl. Illustr.-Ges.

Am Abend erfuhr Liberta von Behr von der Baronin Hahn, daß Graf Dromnih' Verlobung nicht gelöst worden sei. Am Anfang der kommenden Woche sollte er abreisen, zunächst nach einem deutschen Badeorte gehen, um seine Gesundheit zu kräftigen; Anfang des Winters wollte das junge Paar sich vermählen und dann einen mehrmonatigen Aufenthalt im Süden nehmen.

Hätte der Haushofmeister heute abend Zeit gehabt, von seinem Zimmerfenster nach der Kapelle hinüber zu sehen, so würden ihn deren matt erhellte Fenster schwer beunruhigt haben. Aber es war nicht der Geist der Edlen Anna Laurence, die — ihrem Sarkophag entflohen, betend vor dem Altar kniete, es war Liberta Behr.

Ein Herbstmorgen kam herauf: — klar, kühl und strahlend blau. Die Sonne füllte den weiten Park von Orr-Föhrtshof mit ihrem goldenen Licht, es gleiste über die alten finsternen Mauern des Schlosses, suntelte in den Fensterscheiben und vergoldeten Wappen



Der siegreiche Vormarsch an der Russenfront: Ordensverteilung nach einem schweren erfolgreichen Sturmangriff bayrischer Truppen in Ostgalizien.

Phot. E. Eder, München.

über dem Schloßthore. — Da ging Graf Dromniß, auf den Arm seines Dieners gestützt, die Föhrenallee hinunter. Es war sein erster Ausgang zu Fuß, und es ging überraschend gut. Der Leidende begann neue Hoffnung zu schöpfen, ein Gefühl wie Freiheit und Freudigkeit pulste durch seine Adern; tief atmete er die frische Seeluft; gespannt folgte sein Blick dem Fluge der Möven, die hoch in den Lüften über den Garten hinstrichen, und ihn mit ihren klingenden Rufen grüßten. Hier las er einen Brief seiner Braut.

Schimmernd wogte die ferne See im Sonnenlicht, vom Wald her kamen Baron Hahn und Liberta von Behr. Er winkte sie heran, eigentümlich bewegt im Innern, fast erschüttert von den Worten, die seine Braut ihm geschrieben. Er mußte zu diesen beiden Menschen, die ihm so nahe standen, sprechen, sich vom Übermaß des Gefühls befreien, das ihn durchwogte.

Liebe war jedes Wort, und zwischen den Zeilen las er ihre Liebe, ihre Treue, ihren Opfermut; sie kam freiwillig mit dem Mut der Liebe und wollte seine Gattin werden.

Von dieser Stunde an besserte sich sein Zustand zusehends. Als der Dorpater Arzt wiederkam, fand er den Genesenden im Kreise schöner Frauen, einer lustigen Freunde, er feierte seinen Geburtstag und zugleich seine Genesung.

Nach eingehender Untersuchung erklärte der Arzt lächelnd, es habe sich ein Wunder vollzogen. Er hatte ein unheilbares Lungenleiden befürchtet, ein langwieriges Siechtum, ein ausgezeichnete, sorgfältige Pflege, deren sich der Kranke zu erfreuen gehabt, die wundervolle Seeluft, das alles sei dem Heilungsprozeß günstig gewesen, und er hoffte nunmehr für den Grafen in der milden Luft des Südens völlige Genesung.

Der Graf stand langsam auf, ein wenig schwerfällig noch, aber doch war schon etwas in seinen Bewegungen, was an die frühere Gewandtheit und Elastizität erinnerte. Er kam auf Liberta Behr zu, ergriff ihre beiden Hände und küßte sie mit heißen Worten des Dankes.

Mit wehem Lächeln sah sie auf den dunklen Männertopf herab, der sich über ihre Hände neigte, die Hände, die ihn gepflegt und sich hundert Mühen unterworfen, um ihm eine Erleichterung zu verschaffen. Ihr war's, als wälze sich ein Felsbrocken schwer auf ihre Brust; Jammer, unsägliches Leid erhob sich in ihr, und doch fand sie leise, sanfte Worte gegen ihn, die ihre Freude ausdrückten, daß ihr Bemühen seine Leiden ein wenig erleichtert.

An diesem Abend sprach man lange im Salon der Baronin Hahn über Liberta Behr. Die junge Gräfin Bergshof erzählte flüsternd, sie sei, als Liberta sich nach dem Dank des Grafen hinaus in den Garten begeben, ihr gefolgt, um mit ihr zu lustwandeln, da habe sie das junge Mädchen in heißen Tränen auf einer versteckten Bank sitzen sehen und sich zurückgezogen.

Man lächelte und nickte, flüsterte und frug; die Baronin Hahn schlug noch eine Partie Bridge vor.

Der Kammerherr neu ladirter, funkelnder Landauer hielt vor dem Schloßthore. Die Diener schnallten Graf Dromniß' Koffer fest und brachten Reisebetten herbei, denn es war empfindlich kühl.

Das schwere, dunkle Tor öffnete sich, ein Strom lachender, froher Menschen kam heraus. Der Kammerherr von Hahn, der Graf, Herr von Wetter und Vally Wetter, Graf und Gräfin Bergshof, der Baron und Anne von Ditmar, Hedda Rahden und ihr Vetter und endlich Liberta von Behr. Ihr schmales Gesicht hob sich bleich und zart aus dem dunklen Pelzbesaße ihres Mantels, ein heiteres Lächeln lag darüber, das seltsam kontrastierte zu dem wehen Blick der Augen.

Graf Dromniß reiste nach Deutschland zurück. Er nahm Abschied,

er wechselte herzlich Händedrückte mit seinen Freunden, er küßte den Frauen die Hand, er küßte Liberta Behrs Hand, blühte in ihr zartes, blaßes Gesicht und stuchte: es fiel ihm ein, daß er dies Gesicht, dies Mädchen in seinen Fieberträumen, seinem Siechtum fast geliebt hätte. Da gewahrte er ihren Blick, den Blick voll Jammer und Leiden, der ihm in letzter Stunde noch verriet, daß Liberta Behr ihn liebte.

„Liberta,“ murmelte er bestürzt. Ein gewisses Schuldgefühl erhob sich in ihm, und doch wußte er sich im Innersten frei von der Schuld, daß er sie in den Tagen der Krankheit umworben hätte.

Ein zitternder Wehlaut kam über ihre Lippen, sie schüttelte den Kopf, und mit den Tränen kämpfend murmelte sie: „Ich habe Ihnen noch etwas zu gestehen, Graf Dromniß, ich hätte es längst sagen müssen, ich war feig, aber ich will nicht länger feig sein: Graf Dromniß, ich bin es gewesen, die Sie im Walde von Der-Föhr geschossen hat, ich hielt sie für ein Wild, das ich verfolgt hatte.“

„Baroness... Behr...“, stammelte er, „... Liberta...“

Da trat der Kammerherr hinzu, die ganze Gesellschaft; der

Graf nahm Abschied, blaß, verflört, und als er im Wagen saß, trat Liberta Behr herzu.

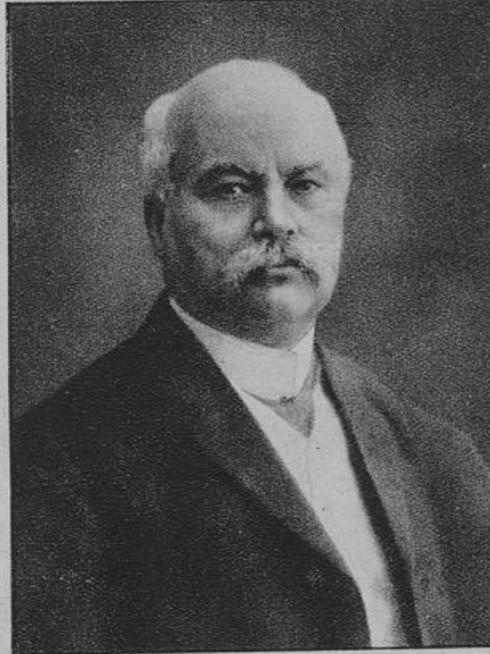
„Graf Dromniß,“ rief sie mit heller Stimme, „Glück zu und gute Zeit, und geben Sie mir noch einmal die Hand!“

Der Graf sah ihre schönen, stehenden Augen auf sich gerichtet; er wußte, was dieser Ruf sie gelöstet, und er wußte, daß er dieses Mädchen seelisch zugrunde richtete, wenn er ihm nicht vergab. Er stand auf, beugte sich heraus, erfaßte die sich ihm entgegenstreckende Frauenhand und zog sie an seine Lippen:

„Ihnen danke ich mein Glück, Baroness, Ihnen, nur Ihnen, und tausend Dank für alles was Sie mir gaben!“

Er sah ihr Aufatmen im Gefühl der Erlösung; durch ihre Stimme tönte Jubel bei ihrem lachenden Antwortruf, in ihren Bewegungen war Jubel, und ihre Seele weinte um das verlorene Glück.

Lücherschwenken, fröhliche Grüße, und der Wagen rollte flink die Allee hinab und verschwand im Morgennebel.



Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Friedrich Marx, der neue Rektor der Universität Bonn für das nächste Studienjahr.

Geh. Rat Marx, 1859 in Darnstadt geboren, war in Posen, Graßwald, Breslau, Wien und Leipzig vor seiner Berufung nach Bonn als Professor tätig. Er gehört zu den hervorragendsten Altphilologen der Gegenwart.  
Phot. Berl. Illustr. Ges.